

Die Piraten.

Novellen von William Clarke Russell.

(13. Fortsetzung.)

„Wie aber, wenn wir während der Fahrt auf ein Schiff stoßen, das uns für Schiffsbrüchige hält und uns beistehen will?“ fragte Cavendish. „Den achtzehnten Rifen sieht man ja gleich an, was sie enthalten, und wenn die hübschere Leute uns mit Fragen über den Hals kommen, was dann?“

„Solche Schiffe kann man rechtzeitig ausweichen,“ sagte Weston.

„Vorausgesetzt, das Großboot trägt das Gold und uns, und auch der Ocean hat ein Einsehen und läßt uns ungeschoren, — welchen Hafen gedenken die Herren dann anzulaufen?“ fragte Trollop.

„Das ist Ihre Sache,“ antwortete Weston schnell. „In dieser Beziehung vertrauen wir Ihnen unbedingt.“

„Aber weshalb bleiben wir nicht einfach an Bord dieser Barke, wenn die Brigantine nicht kommt?“ ließ Shannon sich vom Ruder her nehmen.

„An Bord dieser Barke?“ wiederholte Mr. Davenire achselzuckend. „Und wenn nun die Passagiere und Mannschaften inzwischen von andern Schiffen aufgenommen wurden und die Kunde von unserer That in alle Welt getragen haben? Wie erginge es uns wohl, wenn man die „Queen“ fände und uns darauf?“

„Ich denke, wir ersparen uns vorläufig alles Kopfschmerzen und warten, bis wir die Insel klar in Sicht haben,“ meinte Cavendish; „dann wird sich ja herausstellen, ob Saunders da ist oder nicht.“

Der Rath war gut und wurde befolgt, was aber nicht verhinderte, daß man unablässig und schärf auslugte. Schon am Tage zuvor hatte man unter Anleitung der Matrosen William und Harry beide unter klar zum Fallensitzen über den Bug gebracht, um in jedem Moment im Stande zu sein, die Fahrt des Schiffes zu unterbrechen, denn aus der Karte hatte man ersehen, daß in dieser Gegend einige gefährliche Riffe und Klippen lagen, deren Situation und Ausdehnung jedoch noch nicht genügend festgelegt war.

Endlich kam die Insel auch vom Deck aus in Sicht; in einer Entfernung von etwa vierzehn Seemeilen zeigte sie sich, durch die Klüfte betrachtet, als ein niedriges, zwei Meilen langes Stüdchen Land, von weißschäumender Brandung umkränzt und allenthalben dicht und grün bewaldet.

Wo aber war die Brigantine?

Diese Frage dämpfte die Freude, die sich beim Anblick des Geländes der neun Gentleman bemächtigt hatte.

Mit Anbruch der Dämmerung legte sich der Wind, keiner der Neun aber dachte daran, unter Deck zu gehen und sich der Rube zu überlassen. Man rathschlugte und überlegte, man stritt und jantte sich und gelangte dennoch zu keinem Resultat. Die Schaar war zu vielköpfig; jeder behauptete auf seiner eignen Meinung, jeder wußte, daß seine Genossen sämtlich Hallunken, Spitzbuben und noch Schlimmeres waren. So kam die Morgenröthe herauf, die wieder eine leichte Brise mitbrachte.

„Der Schuft, der Saunders, hat uns im Stich gelassen!“ rief Weston, die Fäuste in die Hofentaschen schübend und grimmig umherstompfend.

Trollop sah finsternen Blickes nach dem Gelände hinüber; auf seinen Zügen malte sich Enttäuschung und Rathlosigkeit.

„Ich hatte bestimmt gehofft, ihn hier zu finden,“ sagte er. „Aller Berechnung und Voraussicht nach mußte er jetzt auch hier sein. Der „Rival“ ist ein fechtichtiges Fahrzeug und Saunders mindestens ein ebenso guter Seemann als ich. Dem sei nun, wie ihm wolle — Thatsache ist, er ist nicht hier, und damit haben wir zu rechnen. Da liegt die Insel Halloran; meine Anschläge über das, was wir nun zu thun haben, sind jedermann bekannt.“

„Lassen Sie uns dieselben noch einmal hören,“ sagte Davenire herantretend.

„Ich gebe der Brigantine noch eine Woche Zeit; während derselben kreuzen wir hier auf und ab, immer die Insel in Sicht behaltend. Zeigt sich der „Rival“ bis dahin nicht, dann gehen wir dicht unter Land zu Anker, schaffen das Gold auf die Insel und wählen durch das Los diejenigen, die sich im Großboot aufzumachen und ein andres Fahrzeug zu kapern haben.“

„Wie aber,“ wendete der schwarze Caldwell langsam ein, „wenn der „Rival“ während der Abwesenheit des Großboots anlangt? Wer hindert dann die zurückgelassenen Wächter des Goldes daran, sich mit der ganzen Beute auf und davon zu machen?“

„Ja, wenn, etwas Vertrauen muß doch vorhanden sein, selbst unter uns,“ entgegnete Trollop fastschamig; „wie sollen wir sonst überhaupt mit der Sache vorwärts kommen?“

„Da wir auf dies Thema gekommen sind, Gentleman,“ nahm Weston das Wort, „so erkläre ich hiermit ganz unumwunden, daß ich zu keinem einzigen von uns auch nur ein Atom Vertrauen habe, am allerwenigsten zu mir selber.“

Einige der Männer lachten, andre zuckten die Achseln. Mark Davenire setzte sich auf den Rand des Oberlisenfensters und sah nach dem Gelände hinüber.

„Sollen wir nicht so dicht als möglich herantreten und dann im Boot

einen Abschießer nach dem Lande machen, um uns über die Vertheilung zu informieren?“ fragte er, zu Trollop gewendet.

„Warum nicht?“ versetzte dieser. „Die Idee gefällt mir.“

„Sachte, nicht zu voreilig,“ widersprach Shannon, der platt auf den Deckplanken sitzend an seiner Pfeife saugte. „Wer bleibt inzwischen hier an Bord? Mich bringt keiner in's Boot, es wäre denn, daß alle Mann mit mich gingen.“

„Gut,“ sagte Davenire, „gehen also alle Mann an Land.“

„Und wer bewacht das Schiff?“

„Die beiden Matrosen.“

„Was? Während alle diese Segel fliegen?“ höhnlachte Shannon.

Trollop hat die beiden Leute ausbrüchlich in diesem Zweck an Bord gehalten,“ bemerkte Caldwell. „Sie sollten das Schiff beaufsichtigen, während wir am Lande sein würden.“

„Ganz recht,“ fiel der Genannte ein, „vorher aber sollten die Segel festgemacht und die Brüstungen an Deck gegeben werden.“

Davenire stand auf.

„Es ist außer Frage,“ begann er, „daß wir zu einander das Vertrauen nicht haben, das Trollop, wie es scheint, so gern in uns erwidern möchte. Ebenso unfraglich ist es, meines Erachtens, daß wir jene Insel beaufsichtigen müssen; das Wetter ist herrlich und ganz geeignet zu einem Abschießer nach dem Lande. Trollop schlägt vor, noch eine Woche hier herum zu kreuzen; ehe ich mich damit einverstanden erkläre, wünsche ich meinen Antheil an der Beute sicher auf dem Lande zu wissen, leicht zu erreichen und dabei geborgen vor allen Zufälligkeiten und Gefahren der See. Aber wie gesagt, die Insel möchte ich beaufsichtigen, und Sie alle hegen wohl das gleiche Verlangen. Ich schlage daher vor, wir gehen in der Nähe der Rüste zu Anker und begeben uns dann an Land.“

„Wir alle?“ fragte Caldwell.

„Wir alle,“ nickte Davenire.

„Sollen wir das Schiff und all' das Gold den beiden Matrosen anvertrauen?“ warf Shannon mit gebämpter Stimme ein.

Davenire kam näher.

„Wie sollen die beiden den Anker aus dem Grunde bringen?“ fragte er leise, um von den mittschiffs herumlungierenden Matrosen nicht gehört zu werden.

„Sie können das Kabel schluppen lassen,“ hauchte Hanley.

„Wir müssen natürlich das Schiff im Auge behalten,“ versetzte Davenire nach kurzem Besinnen. „Ehe sie Segel setzen und das Schiff in Fahrt bringen können, haben wir sie mit dem Boote längst wieder erreicht. Aber solch ein Gedanke kommt ihnen gar nicht in den Kopf. Sie wissen genau, was ihnen bevorsteht, wenn wir sie eingeholt haben. Wer also mit mir einverstanden ist, der hebe die Hand auf.“

Alle erhoben die Hände, Trollop ausgenommen.

„Wenn Sie auch anderer Meinung sind, so werden Sie dennoch mit uns kommen, nicht wahr?“ forschte Caldwell lauernd.

„Ich werde mitkommen, weil man mir ein Zurückbleiben doch nicht gestattet wird,“ antwortete Trollop. Damit wendete er den übrigen den Rücken und schaute über die See hinaus.

Er rührte keine Hand mehr, weder bei dem Brassen der Raen, noch bei den Vorbereitungen zum Anker, noch auch bei dem Auslegen des Großbootes, des einzigen, das der Barke geblieben war. Ehe letzteres geschehen konnte, war es drei Uhr Nachmittags geworden. Ehe letzteres geschehen konnte, war es drei Uhr Nachmittags geworden. Jeder der Männer verschah sich mit Wasser.

„Gefegt den Fall, daß während unserer Abwesenheit jemand kommt und das Schiff anruft,“ sagte Burn, als man sich anschickte, über die Fallrepe zu gehen, „was soll dann die Antwort sein?“

„Ich möchte wohl wissen, vor dieser jemand sein sollte,“ entgegnete Davenire achselzuckend. „Die See liegt wie eine Glasplatte, so weit das Auge reicht ist nichts in Sicht, und außerdem werden wir nur wenige Stunden abwesend sein. Das Schiff kann also von Niemand angerufen werden, es müßte denn gerade ein Komet daherkommen.“

„Sehr richtig,“ pflichtete Johnson bei. „Und selbst wenn William und Harry eine Verrätherei beabsichtigen sollten, so könnten sie in dieser Stille mit der Barke nichts anfangen.“

„Das Wetter wird über Nacht so bleiben,“ sagte Davenire; „morgen schaffen wir das Gold an Land und damit haben alle Gefahren, soweit ein Schiff in Betracht kommt, ein Ende. Das übrige wird sich dann finden, ob Saunders nun eintrifft, oder nicht.“

Damit stiegen alle in das Boot hinauf. Trollops Commando schien plötzlich sein Ende erreicht zu haben und es ließ sich an, als sollte der fernere Verlauf dieses Abenteuer sich unter Davenires Führung vollziehen.

19. Capitel.

Commander Boldocks An-
trag.
Nahezu vier Wochen waren vergangen, seit Miß Margaret Mansel an Bord der Brig „Wellesley“ eine reise bezweckte, die sie nach dem Gelände hinüberführte.

ferngrünen See so schwerfällig und unbehilflich, daß man bei jedem Uebernehmen meinen konnte, der ganze Ocean werde an Bord kommen. Unter dem Firmament hingen die Sturmwolken in weichen, dunkeln Massen, aufgelöst und im Abzug begriffen. Die Farbe des durch die Wolkenschichten hervorströmenden Himmels war ein verblühendes Grünblau, hier und dort am Horizont, wo es noch regnete, durch schräg gezeichnete graue Stellen verdeckt.

Es war neun Uhr Morgens. Die Brig hatte die geriffelten Mastsegel und die Hoch stehen und diese Leinwand schlug ab und an mit solchem Donnergeräusch gegen die Masten, daß das dunkle Himmelsgerölle ein großes Echo zurückwerfen schien. Denn dem Sturm war eine absolute Windstille gefolgt. Die Brig schlenkert fürchterlich. Es war unmöglich, an Deck auch nur einen Schritt zu thun, ohne sich dabei mit aller Macht festzuklammern. Wer seinen Halt aufgab, stürzte und vollerte rettungslos nach Lee hinunter.

Aus der Kajütsstreppe tauchte langsam die vierströtige Gestalt des Commanders auf; als er mit den Schultern über dieselbe emporragte, blieb er auf der Treppe stehen und schaute prüfend um sich. Ihm gegenüber stand Mr. Hardy an der Keeling, sich krampfhaft an der Großbram-Parabuhne festhaltend. Das Steuerbracket ruckte und zuckte wie ein lebendiges, widerspenntiges Wesen in dem festen Griff des Rudersmannes. Eben hatte der Commander das rechte Anliesch lösbare gebreht, da traf ein bleiches, wüßeriger Sonnenstrahl den Messinghut des Compasbüschels und ließ denselben auf einige kurze Momente blinken und blitzen; Boldock blidte nach oben, wie in Verwirrung, woher der Strahl wohl käme, dann paßte er die Gelegenheit ab, schwang sich aus der Kajütsklappe und fuhr über das Deck an Mr. Hardys Seite, wo er sich mit seinen viden Fingern gleichfalls an einer Parubuhne festbarte.

„Ein schauerhafter Astern, wenn er in's Schlenkern kommt!“ rief er. „Ja, wahrhaftig, ein schauerhafter Astern,“ bestätigte Mr. Hardy. „Wenn nur ein wenig Wind käme, daß das alte Thier einen Halt kriegte.“

„Ich bedauere nur unsere Miß,“ sagte Boldock. „Das arme Mädchen ist ganz außer sich, da sie bei jedem Ueberholten fürchtet, die alte Tonne müsse nun festern und wegfliegen. Ich will Ihnen was sagen, Hardy, es müßte gar nicht gestattet werden, daß Weisleute Seereisen machen.“

„Ein Schaden wäre das wenigstens nicht,“ meinte Hardy, eine helle, violette Wolkenschattirung betrachtend, von der das Vormarssegel sich mit feltamer Klarheit abhob.

„Ich will nur hoffen,“ redete der Schiffer weiter, „daß die zehn Banditen ihr Schiff heil und gesund durch das schlechte Wetter gebracht haben, denn es wäre doch sehr ärgerlich, wenn sich hernach herausstellen sollte, daß es mit all' dem Golde auf den Grund gesack ist.“

„Sobiel man aus Mr. Matthews' Neben entnehmen konnte, müßten die Kerle, zum größten Theil wenigstens, ganz tüchtige Seeleute sein.“ versetzte Hardy. „Mit elf Mann vor dem Mast lief die „Queen“ von Sydney aus; die Piraten sind zehn, der Unterschied ist also kaum nennenswerth.“

Sie fanden noch eine Weile in famerabshachtlichem Geplauder, bis der Steuermann Hardy, dessen wachsame Augen unablässig bald über das Schiff, bald über die See schweiften, plötzlich anfang, bald gebückt, bald mit geredetem Halse nach dem Horizont zu spähen; Boldock, dadurch aufmerksam gemacht, folgte seinem Blicke und gewahrte nun am Rande einer jener schräg gezeichneten grauen Stellen, einer kleinen Regenbö, das lichtweiße Schimmern eines Segels.

„Ein Schiff, ich sehe es,“ rief er, ohne die Meldung des Steuermanns abzuwarten. Er ließ die Parubuhne fahren und steuerte im Schutz auf die Kajütsstappe zu, dieselbe glücklich erfassend; in dem festen Schutze dieser Dedung stehend, langte er nach dem großen Teleskop, und im Laufe einiger Minuten glückte es ihm auch, den fernem Segler in sein Gesichtsfeld zu bringen. Derselbe, eine Barke, befand sich augenscheinlich in Noth; ihm fehlte die Vorklammern, auch hatte er nicht weiter als das Focktagsegel haben und von der Gaffel hing schlaff eine nicht erkennbare Flagge herab. Er mochte vier oder fünf Seemeilen entfernt sein und war in dem Schatten der über ihm hängenden Wolken nur undeutlich zu sehen.

Der Commander stieg aus der Kappe heraus, in die sich nun, auf seinen Wind, der Steuermann hinein-schwang.

„Sehen Sie zu, was Sie aus dem Fremden machen können,“ sagte Boldock, dem andern das Teleskop einhändig.

Der Steuermann blickte lange. Da brach die Sonne durch das Gewölk und beschien den Theil der See, wo der fremde Segler sich befand. Hardy ließ einen Ruf der Uebererhöhung hören.

„Wenn das nicht die „Queen“ ist,“ sagte er, „dann bin ich der Prinz Albert von England!“

„Geben Sie her!“

Der Commander griff nach dem Rohr; er lugte und lugte; gierig, burtig. Die Sonne warf ihre Morgenshelle auf den Ocean, und das Blau

zwischen den Wolken wurde klarer und reiner. Nach einer Weile drehte Boldock sich nach dem Steuermann herum. Sie starrten einander in die Augen.

„Auf mein Wort!“ rief der Schiffer endlich, ich glaube, Sie haben recht! Es ist eine grüne Klipperbarke — es kann nur die „Queen“ sein. Wir sind noch eine Tagesfahrt von der Halloran-Insel entfernt; die „Queen“ muß sich daher in diesen Gewässern befinden. Springen Sie hinunter, Mr. Hardy; ich lasse Mr. Matthews bitten, sich an Deck zu bemühen.“

Und von Neuem richtete er das Glas auf die Barke, bis Mr. Matthews, der von vier bis acht die Wache gehabt hatte und eben ein wenig eingeschlafen war, auf der Treppe erschien.

„Weiben Sie innerhalb der Kappe,“ sagte der Commander, „sehen Sie sich das Fahrzeug dort an und sagen Sie mir dann, was Sie von demselben halten.“

Matthews nahm das Teleskop und brachte es an's Auge; dreimal setzte er ab, und dreimal hob er das Rohr wieder empor.

„Commander Boldock,“ sagte er dann, im Tone festester Ueberzeugung, „die Barke dort ist die „Queen“.“

„Und kein Wind, kein Wind!“ flugte der Commander. „Immer vertheertes Wetter auf See, immer vertheertes Wetter!“ Vorn da! rief er mit dröhnender Stimme. „Die Leute von der „Queen“ sollen hierher kommen!“

Stolpernd, schwankend und gleitend eilten die fünf Matrosen herbei. Boldock ließ jeden einzelnen derselben in die Kajütsklappe treten und durch das Teleskop nach dem fremden Segler schauen, und jeder einzelne bestätigte das Urtheil der Officiere — es war die „Queen.“

„Ich möchte wohl wissen, ob die Piraten da noch an Bord sind,“ sagte Boldock, als die Matrosen sich in heiler Aufregung wieder nach vorn Begeben hatten.

„Sie sieht mir so aus, als wäre sie von ihrem Ankerplatz weggetrieben,“ versetzte Mr. Hardy.

„Wo soll sie vor Anker gelegen haben?“ fragte der Schiffer.

„Bei Halloran.“

„Richtig, bei Halloran!“ rief Boldock. „Das Wetter ist schlecht genug gewesen. Ich möchte aber wissen, warum die Leute an Bord nur das Focktagsegel geholt haben — wenn überhaupt alle Leute an Bord sind.“

„Wirklich, wollen sie erst den Wind abwarten,“ meinte Hardy.

„Soll mich wundern, ob sie sich zur Wehre setzen werden, wenn wir ihnen auf den Leib rücken,“ fuhr der Commander fort, einen Blick auf den Neunspänder werfend. „Na, wollen's hoffen. Sagten Sie nicht, Mr. Matthews, daß die Hallunken förmlich mit Revolvern bewaffnet seien? Die enterende Mannschaft führe ich selber, Hardy,“ setzte er schnell hinzu.

„Und ich werde nicht der Letzte sein, wenn's an Entern geht,“ sagte Matthews. „Alles, was ich auf der Welt mein eigen nenne, befindet sich dort an Bord jener Barke. Leider brachte ich es nicht weiter; ich schäme mich, es eingestehen zu müssen. W' die langen Jahre meines Seefahrens habe ich gelebt wie ein Hund, und wofür? Für eine Seeftüte voll Zeug und Krimsrams.“

Mr. Hardy nickte verständnisvoll.

„Reben Sie da von der „Queen“?“ kam Miß Mansels melodische Stimme vom Fuße der Kajütsstreppe herauf.

„Ja, Miß, von der „Queen“,“ antwortete der Commander, sein großes, rothes Antlitz in die Kappe hinein-steckend. „Wir haben Ihr Schiff gefunden und warten nur noch auf ein wenig Wind. Seien Sie vorsichtig, Miß, ich beschwöre Sie! Wir schlenkert fürchterlich. Halten Sie sich fest mit aller Macht, bis ich bei Ihnen bin.“

Er huschte hinab, legte seinen eisernen Arm um die schlante Mitte der jungen Dame und zog sie mehr, als er sie führte, bis zur Rappenhöhe hinauf, wo er mit ihr stehen blieb, indem er sich so einteilte, daß er ihr bei den bestigen Bewegungen des Schiffes als feste Stütze und Polster diente. Das Leben an Bord gestattete Situationen, für welche sich an Land keine Entsprechung finden ließe.

Miß Mansel trug noch immer ihren Schlafrock und dazu die weiße, runde Mütze aus Segeltuch.

Denn die Bemühungen des schneidenden Matrosen, ihr ein Costüm anzufertigen, hatten in einem kläglichen Mißerfolg geendet. Boldock war in lautes Gelächter ausgebrochen, als die Dame, eingewängt in einen leinernen Schlauch mit Wermeln daran, die jede Bewegung unmöglich machten, vor ihm erschienen war. „Der Kerl muß nach Paris!“ hatte er thronenden Auges gerufen. „Die Franzosen lieben ja wohl die Originalität des Zuschnittes. Der Damenkleidermacher des „Wellesley“ wird dort sein Glück machen!“ So war die arme Miß gezwungen gewesen, wieder ihre Zuflucht zu dem Schlafrock zu nehmen; es gelang ihr jedoch, aus dem verunglückten Costüm wenigstens einige Untergeräthe zu fertigen.

Der Commander beobachtete ihr Antlitz, um zu sehen, welchen Eindruck der Anblick der Barke auf sie hervorbringen werde. Er konnte nicht umhin, dabei den Glanz ihrer Augen zu bewundern. Die Erregung hatte ihre Wangen geröthet.

„Ist das die „Queen“?“ rief sie, das weiße Segel erpähend.

„Das ist die „Queen“, Miß Mansel,“ sagte Mr. Matthews.

Eine kleine Weile stand sie sprachlos, dann schaute sie den Commande an.

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte sie.

Vorläufig können wir nur warten, bis der Wind einsetzt und die schauerhafte See sich legt,“ antwortete Boldock.

„Wird es dann zu einem Kampfe kommen?“ forschte sie ängstlich.

„Das wäre mir sehr erwünscht; allein, nach dem Aussehen der Barke zu urtheilen, scheint mir die Bemannung nicht sehr kampflustig gesonnen zu sein.“

Sie stellte noch eine Reihe von Fragen, dann geleitete der Commander sie wieder die Treppe hinab und achtete sorglich darauf, daß sie ohne Fährlichkeit ihre Kammer erreichte.

Jetzt folgten einige Stunden fast untrüglich Spannung und Erwartung. Am Nachmittage begann der hehe Seegang merklich abzunehmen, und gegen vier Uhr machte sich auch eine östliche Brise auf. Gleichlich ließ Boldock alle Segel sehen, das Gesicht wurde mit Rastrißchen geladen, und die Brig steuerte gerade Weges auf die Barke los.

Diese trieb noch auf derselben Stelle, wo sie den ganzen Tag gelegen hatte. Der Wind wehte die von der Gaffel hängende Fahne aus, und Hardy erkannte halb durch das Teleskop, daß sie verkert, also das Nothsignal, gekührt war. Es war nicht schwer, heraus zu folgern, daß bewaffneter Widerstand nicht erwartet zu werden brauchte.

Die alte Brig strich so stetig durch das ruhig gemoordene Wasser, daß es nicht länger gefährlich war, sich an Deck frei zu bewegen; Miß Mansel war daher wieder erschienen und hatte auf einem vorräthigen am Gangspieß festgebundenen Stuhl Platz genommen. Neben ihr stand der Commander, das lange Teleskop unter dem Arm.

Ueber dem Hoch der Barke wurden jetzt zwei Gestalten wahrnehmbar; Boldock mußerte dieselben durch sein Glas.

„Matrosen,“ sagte er, „sobiel ich erkennen kann.“

Nach einer kleinen Weile drehte sich die steuerlos rollende Barke so, daß man den Namen an ihrem Stern zu lesen vermochte; „Queen — London“ stand da in großen weißen Buchstaben.

„Das ist Harry!“ rief der Matrose Tom, der vorn auf der Barke der Brig stand.

„Und William!“ fügte ein zweiter von den Leuten der „Queen“ hinzu.

Der „Wellesley“ passirte langsam das Hoch der Barke und rundete im Lee derselben auf; während Mr. Hardy dies Manöver ausführen ließ, erhob der Commander seine dröhnende Stimme.

„Barke ahon!“ schallte es wie ein Posaunenröhren über das Wasser.

„Hillo, hillo!“ rief Harry antwortend zurück, indem er auf die Keeling sprang und winkend seine Kappe schwenkte. Da aber erblickte er Miß Mansel; der Ruf blieb ihm in der Kehle stecken, er stand offenen Mundes, die Hände auf die Knie gestützt, und stierle auf und regungslos nach der Brig hinüber.

„Sind noch welche von den Banditen, die das Schiff gestohlen haben, an Bord bei euch?“ fragte der Commander.

„Nein, Sir, Gott sei Dank!“

„Zur Beute seid also ganz allein?“

„Ganz allein,“ antwortete Harry.

„Wie lange treibt ihr schon so auf der See herum?“

„Es sind jetzt vier Tage, seit wir bei der Insel Halloran vom Anker getroffen wurden,“ berichtete der Matrose William.

Der Commander wendete sich an Mr. Matthews.

„Bringen Sie Ihr Boot zu Wasser,“ befahl er, „nehmen Sie Ihre fünf Leute mit und ergreifen Sie wieder Besitz von der Barke. Lassen Sie Segel sehen, berichten Sie mir, wie Sie das Fahrzeug vorgefunden und halten Sie sich bann in Kupferite von der Brig.“

Der Obersteuermann griff salutirend an seine Mütze.

„Zu Befehl, Euer Ehren,“ sagte er ernst und prompt und machte sich dann unverzüglich an die Ausführung der Ordre. Das Boot wurde ausgelegt, und die fünf Matrosen sprangen hinein. Entblößten Hauptes drückte Matthews des Commanders ihm zum Abschied dargebotene Rechte, wobei er einen fragenden Blick auf Miß Mansel warf.

„Darf ich Mr. Matthews an Bord der „Queen“ begleiten?“ wendete diese sich an den Schiffer.

„Sobald die See ruhig gemoordnet ist, werde ich Sie, mit Ihrer gültigen Erlaubnis, selber zur Barke begleiten,“ war die Antwort.

Sie verbeugte sich mit leichtem Erörsthen.

Matthews erreichte in wenigen Minuten sein altes Schiff, wo er vor allen Dingen das Boot binnenboards schaffen ließ, da es das einzige war, das ihm zur Verfügung stand.

„Haben die Schiffe das Gold geraubt?“ fragte er den Matrosen William, der mit Harry zu seinem Empfang herbeigekommen war.

„Bis auf die letzte Unze.“

„Wohin sind sie damit?“

„An Land, Sir.“

Nach einer kleinen Pause, während welcher er seine innere Erregung niederzwang, fuhr der Obersteuermann fort: „All right, Leute, Helft nun den andern das Schiff aufklaren; hernach

soßt ihr mit alles ausführlich erzählen.“

Damit begab er sich in den Salon. Hier glaubte er alles in wilder Verwirrung zu finden und war daher erstaunt, als er außer einigen umherliegenden Champagnerflaschen, etwas Stroh auf dem Teppich und einer leeren Weinflasche keinerlei Unordnung bemerkte. Sodann suchte er seine Kammer auf. Der erste Rumblick sagte ihm, daß hier alles noch so war, wie er es verlassen hatte. Mit bebender Hand öffnete er den Wandschrank und nahm einen Leberbeutel mit Geld heraus. Er zählte den Inhalt — zehn Banknoten und einige Goldstücke. „Sie haben mit keinen Heller genommen,“ murmelte er bewegt und freudig aufathmend. Auch seinen Sertanten und seine sonstige Habe fand er unberührt vor. „Im Grunde waren die zehn doch Geniemer,“ sagte er zu sich selber, während er topfschüttelnd in Captain Benson's Cajüte trat. Auch hier sah alles aus, wie vordem. In den Kammern der Steuers und der andern Passagiere hingegen fand er deutliche Spuren der Räuber. Koffer und Reisebeschlässe waren geöffnet, und ihr Inhalt lag am Fußboden umher. Es hatte den Anschein, als hätten die Zehn sich nicht nur das Geld, sondern auch den Inhalt der Reisetaschen geahnt, vielleicht auch nach dem Wert der Gegenstände geahnt, und wieder regte sich in seinem Herzen das Dankgefühl dafür, daß sie ihm seine Ersparnisse gelassen hatten.

An Deck zurückgekommen, unterrichtete er sich vom Zustand des Schiffes, dann stieg er zum Achterdeck empor und rief die Brig an.

„Alles in Ordnung hier an Bord, Sir,“ meldete er dem Commander.

„Haben die Kerle das gold mitgenommen?“ war Boldocks erste Frage.

Matthews berichtete, was er von den beiden Matrosen vernommen hatte.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren,“ rief Boldock zurück. „Ich werde Jenseits von mir meinen Leuten an Bord schicken; lassen Sie dann Segel setzen, aber nicht jubeln, damit Sie mit uns gleiche Fahrt hollen können.“

„Sehr wohl, Sir!“ antwortete Matthews.

Jetzt sah er, wie Miß Mansel einige Worte zu dem Commander redete.

„Haben Sie in die Kammern hingegeben?“ fragte der Letztere darauf.

„Ja wohl, Sir.“

„Wie fanden Sie die von Miß Mansel?“

„Meinem Urtheil nach gänzlich unberührt.“

Diese Kunde schien den braven Commander ganz glücklich zu machen, die junge Dame aber winkte ihren Dank herüber. Sie befand sich in ähnlicher Lage, wie der Obersteuermann; die Kammer barg ihren gefammten irdischen Besitz. Ihre Augen ruhten auf der Barke mit jenem gedankenvollen Ausdruck, den Mr. Walters so oft benannt hatte. Und wieder stieg die Erinnerung an die schrecklichen Augenblicke, die sie zu durchleben verurtheilt gewesen, in ihr auf. Sie begann zu jähern; unwillkürlich schlüchteten sich ihre Blicke auf das große, rothe, gute Antlitz ihres Retters und Freundes, und nun wurde sie wieder ruhig.

„Sie werden es kaum verständlich finden,“ sagte sie mit ihrem lieblichen Lächeln, „daß ich mich über die Erhaltung meiner armen Siebenjährigen so freuen kann, besonders gegenüber dem Raube des großen Goldschazes.“

„Aber glauben Sie mir, Captain Boldock, der Verlust des Goldes trifft die Eigentümer desselben sicherlich nicht so schwer, als mich der Verlust meiner geringen Habe schmerzen getroffen hätte.“

„Wann gedenken Sie mich an Bord der Barke zu begleiten?“

„Morgen, so hoffe ich.“

„O, nicht früher?“ rief sie, nach dem Sonne schauend, die bereits niedriger über dem westlichen Horizonte hin und die See und die Wolken darüber mit glührothen Tinten färbte.

„Liegt Ihnen denn soviel daran, dieser Brig sobald als möglich den Rücken kehren zu können?“ fragte der Commander.

„Wenn das der Fall wäre, dann müßte ich ja das undankbarste Geschäft auf Gottes Welt sein! Nein, Capitän Boldock, so etwas dürfen Sie von mir nicht denken.“

Der Schiffer schmeig und schien seine ganze Aufmerksamkeit der Barke zu wenden. Die vier Mann vom „Wellesley“ waren an Bord gefahrt worden, daß Mr. Matthews jetzt über die Mannschaft von elf Matrosen verfügen konnte, der als zweiter Officier zu fungieren hatte. Als die beiden Schiffe endlich in Bewegung setzten, funte am östlichen Himmel bereits hell ein Stern, obgleich im Westen die Abendröthe noch nicht verglommen war.

„Ich werde eine Laterne an mein Gaffel hängen lassen,“ rief der Commander der Barke zu. „Halten Sie in meinem Kielwasser, aber vorsichtig, daß Sie nicht in den Grund reiten. Auch Sie können vorn eine Laterne aufbringen.“

Nachdem diese Verfügungen getroffen waren, bot der Schiffer der jungen Dame die Hand und führte sie die Cajüte, wo ein Matrose inzwischen den Theelisch gedeckt hatte. Der randofficier und die Gubernante saßen sich allein. Miß Mansel nahm ihre Segeltuchmütze ab, setzte sich nieder und schenkte aus der alten, verbeulten, zinnernen Theekanne zwei Tassen voll, deren eine sie dem Commander reichte.

(Fortsetzung folgt.)